

Selbstbildung zwischen Kultur und Kommerz

Ein Karlsruher Tagebuch aus dem 18. Jahrhundert

Klaus P. Oesterle

Am 10. Mai 1786 vernahm der vierzehnjährige Schüler Christian Griesbach im Unterricht am Karlsruher Gymnasium den Rat, »sich ein Tagebuch zu machen«. Dieser Anregung ist er sofort gefolgt; und er hat das Tagebuch dann zwanzig Jahre lang bis 1806 fleißig geführt. Zweihundert Jahre später ist der sehr umfangreiche Text, soweit noch erhalten, zum überwiegenden Teil von Klaus Edelmann aus der Handschrift übertragen worden. Das vorläufige Ergebnis liegt nun als Word-Datei im Umfang von mehr als 600 Seiten vor. Es gewährt interessante Einblicke in das Denken und Fühlen des jugendlichen Verfassers und in die sozialen, politischen und kulturellen Verhältnisse seiner Zeit.

Johann Christian Griesbach – später von 1812 bis 1816 der erste Oberbürgermeister von Karlsruhe – gibt sich Rechenschaft über seine Erfahrungen im Elternhaus, im Verwandten- und Bekanntenkreis, in der Schule, in der Kirche, im Geschäft und auf weiten Reisen. Er reflektiert über seine eigene pubertäre Entwicklung, über Liebe und Freundschaft, über Ehrgeiz und Berufswahl und besonders ausführlich über Religion, Philosophie und Literatur. Neue Veröffentlichungen lernt er dank enger Beziehung zur markgräflichen Bibliothek – sein Onkel J. W. Hemeling ist Bibliothekar – alsbald nach deren Erscheinen kennen und schreibt dazu im Tagebuch ausführliche Kommentare, heute interessante Zeugnisse zur frühen Rezeption von Werken der europäischen Aufklärung und der deutschen Klassik.

Ins Tagebuch eingestreut oder darin erwähnt sind eigene literarische Versuche des Verfassers. Oft unterhält der junge Mann eine Gruppe von Mädchen aus der Nachbarschaft beim Rüppurrer Tor am Abend mit selbst verfassten Gedichten. Zum Neujahr 1795 wird er von seinen »Musen« als Apollo gefeiert.¹ Er schreibt auch ein Theaterstück, das Iffland in Mannheim zur Begutachtung vorgelegt wird. Das Ergebnis dieser Prüfung ist nicht bekannt; eine Nachricht davon fehlt wohl wegen der zahlreichen Lücken in der Handschrift des Tagebuchs. Griesbach liebäugelt mit dem Gedanken, als freier Literat zu leben. Im Falle einer Heirat müsse er aber doch das Geschäft des Vaters übernehmen, um Frau und Kinder ernähren zu können.

Griesbachs Tagebuch ist ein reines Selbstgespräch. Nur die Mutter erhält anfangs gelegentlich Einblick. Vor seiner jungen Ehefrau Julie Wieland, die er am 07.10.1800 heiratet, hält er das Tagebuch geheim. Von da an entstehen bei den Einträgen große zeitliche Lücken. Aber dennoch bleibt es ihm, wie er am 26.07.1802 schreibt, »ein wahrhaftes Bedürfnis, mit mir selbst zu reden, mir selbst zu klagen«. Mit dieser Haltung ist Griesbach im Zeitalter des Bildungsromans und der pietistischen Gewissensforschung nicht allein, in der Vielfalt der Fakten und in der Tiefe der Reflexionen stellt sein Tagebuch dennoch eine ganz außerordentliche Leistung und eine wertvolle Geschichtsquelle dar.²

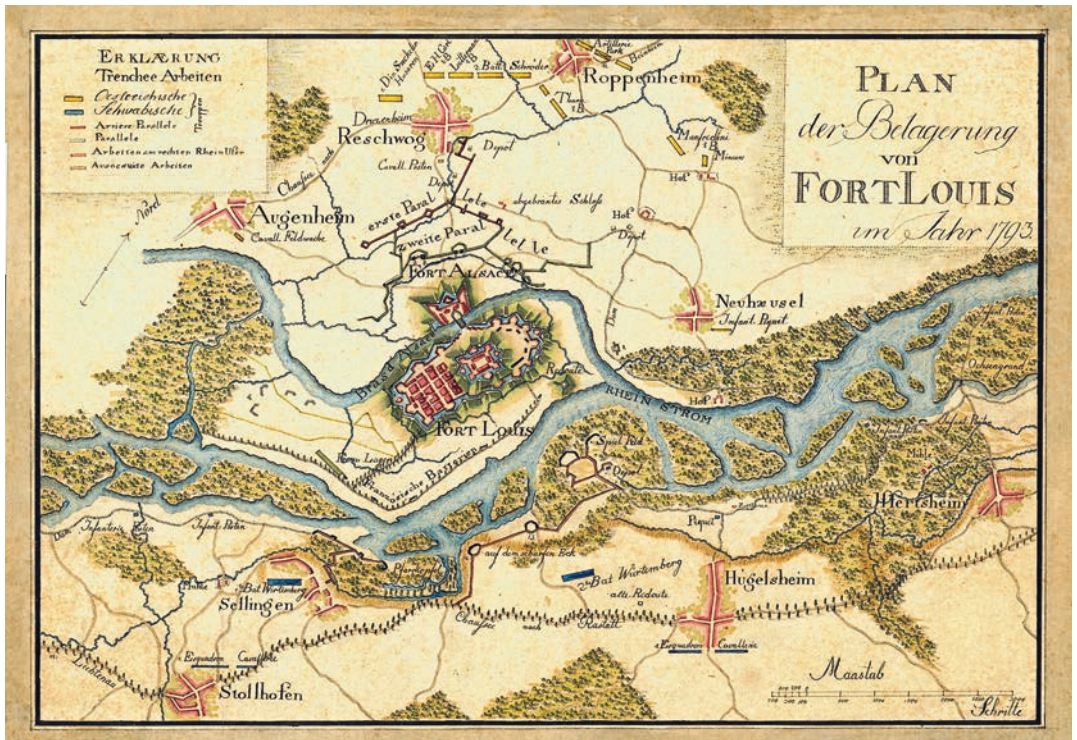
Im Bestreben, über sich selbst Klarheit zu gewinnen, hat Griesbach zwischen die ers-

ten Einträge im Tagebuch vom Mai bis Juli 1786 abschnittsweise seinen Lebenslauf seit der Geburt eingefügt. In dieser Rückblende beschreibt er auch die Herkunft seiner Eltern. Sie ist vom Beamtentum der kleinen Residenzstadt geprägt; der Vater verfolgt daneben auch kommerzielle Interessen. Neben seiner Tätigkeit und Karriere im Hofdienst betreibt er mit einem Kompagnon noch zwei Fabriken, nach dem Bericht des Friedrich Leopold Brunn von 1791 die einzige nennenswerte Industrie in Karlsruhe. Derselbe Zeitzeuge erwähnt auch das private Haus der Familie Griesbach als gastfreundliche Adresse und gesellschaftlichen Mittelpunkt in Karlsruhe.³

Über Herkunft, Laufbahn und politische Rolle Griesbachs, auch über den Zeitraum des Tagebuchs hinaus, hat Susanne Asche

1996 eine gründliche Untersuchung vorgelegt.⁴ Hier soll anhand der neuen Transskription der Handschrift auf weitere Aspekte des Tagebuchs in der gebotenen Kürze und ohne Anspruch auf Vollständigkeit eingegangen werden.

Christian wächst nach dem frühen Tod seiner kleinen Schwester als Einzelkind auf. Er lernt erst mit sechs Jahren deutlich sprechen. Eine Elementarschule besucht er nicht; dafür wird er von Bekannten und Verwandten privat unterrichtet.⁵ Mit zehn Jahren kommt er auf das Gymnasium, dessen Rektor einst (1725 bis 1735) sein Großvater Philipp Jakob Bürklin gewesen war. Er tritt gleich in die zweite Klasse (Quinta) ein und wird bald ein sehr erfolgreicher Schüler; mit fünfzehn wird er in die Secunda »promoviert« und verlässt nach



Belagerung von Fort Louis 1793 durch Truppen von Kaiser Franz II., kolorierte Federzeichnung mit der Rheinlandschaft und der »Chaussée nach Rastatt«. GLA Karlsruhe

Vollendung des 16. Lebensjahres die Schule, um in die Firma des Vaters einzutreten. Daneben studiert er privat weiter; die Beschäftigung mit den Wissenschaften bietet ihm willkommenen Ausgleich zu den Pflichten in der »Handlung«. Er lässt es an Aufmerksamkeit für die geschäftlichen Dinge nicht fehlen, wichtiger aber sind ihm seine »Privatarbeiten«, zu denen auch das Tagebuch gehört. Das Lateinische hat er so gut erlernt, dass er sich als junger Kaufmann selbständig und mit Vergnügen durch Lektüre des Livius, des Vergil und anderer Autoren weiterbilden kann. Mit seinen Lehrern, besonders dem Professor Hauber, bleibt er in Verbindung und nimmt gelegentlich Privatstunden. Einen förmlichen Schulabschluss wie das Abitur benötigte man damals nicht. Die Prüfung der »Reife« oblag dem Leben selbst.

Bei den Unternehmungen des Vaters handelt es sich, mit den Worten von Brunn gesagt, um eine »Tobacksmühle« und eine »englische Lederfabrik«, beide »in dem Dorfe Rippurr« an der Alb gelegen. »Der Markgraf soll einen beträchtlichen Zuschuß zur Errichtung dieser Fabrik getan haben«. Das war eine Aktion der Wirtschaftspolitik im Zeitalter des Merkantilismus, für die der Hofbeamte Griesbach geeignet schien, weil er der Sohn eines Lederfachmanns war. Er erhielt ein Darlehen, um eine Fabrikation aufzuziehen, deren Produkte man exportieren konnte, damit Geld ins Land kam. Der Erbprinz besichtigte mit seiner Frau persönlich die Fabrik.⁶

Um der Kundschaft besondere Qualität zu bieten, wurden Facharbeiter aus England verpflichtet. Der Engländer Harvey wird im Tagebuch häufig erwähnt. Griesbach junior macht sich Gedanken über die nach seiner Ansicht zu hohen Löhne für diese Gastarbeiter⁷. Er berichtet von einer ausgedehnten Rundreise mit Mustern des auf englische Art

gegerbten Leders durch weite Teile Deutschlands bis zur Nordsee. Verkaufsreisen im südwestdeutschen Raum gehörten zu seinem Berufsalltag, ebenso der Einkauf der Tabakpflanzen bei den Bauern in der Bruchsaler Gegend, die er als stur und betrügerisch bezeichnet – augenscheinlich im Hinblick auf Meinungsverschiedenheiten bezüglich der Preise.

Da Vater Griesbach als Hofbeamter im Karlsruher Schloß viel gebraucht wird, kann er sich nicht ständig um die »Handlung« kümmern. Daher hat er wohl möglichst früh den Sohn ins Geschäft gesteckt, nicht zuletzt auch, um den Kompagnon Reuther zu überwachen. Als Christian bemerkt, dass Frau Reuther heimlich Geld aus der Kasse nimmt, sagt er das zunächst aber nicht dem Vater, von dem er eine zu heftige Reaktion befürchtet, sondern der Mutter.⁸ Das dürfte in der konkreten Situation richtig gewesen sein; aber Griesbachs Verhältnis zum Vater ist überhaupt sehr schlecht, das Tagebuch ist voll von abfälligen Urteilen über ihn. Von der Mutter dagegen schreibt der Fünfzehnjährige: »Ich lieb sie mehr als je meine zukünftige Frau, nach der ich mich schon lange sehne ... jedoch meine Mutter kann meine Vertraute nie werden. Wie könnte ich ihr Sachen entdecken, etwa meine Aufwallung gegen das andere Geschlecht.«⁹

Magnetismus ■

Griesbachs Mutter leidet unter häufigen nervösen Beschwerden. Ihnen versucht man durch die Behandlungsmethoden des Arztes Franz Anton Mesmer aus Iznang am Bodensee abzuwehren. Karlsruhe war in den 80er Jahren eine Hochburg des »Mesmerismus« oder »Magnetismus«. Mesmer war 1788 selbst in

Karlsruhe und ließ hier seine Schriften drucken. Der badische Hof war dieser Art von Medizin sehr gewogen, die 1785 durch Johann Kaspar Lavater dem Markgrafen empfohlen wurde. Dieser schickte den Professor Johann Lorenz Böckmann nach Straßburg, wo es die »Société harmonique« gab, einen Freundeskreis des Mesmerismus. Professor Wilhelm Friedrich Wucherer übersetzte einschlägige Schriften aus dem Französischen. Böckmann gründete eine Zeitschrift »Archiv für Magnetismus und Somnambulismus«. Beide Herren waren Lehrer Griesbachs am Karlsruher Gymnasium.¹⁰

Böckmann definierte das Verfahren so: »Animalische Magnetisation ist eine Handlung, wodurch man eine überall verbreitete fluidale Materie nach Willkür in Bewegung setzt, sie gegen andere thierische Körper determiniert, sie durch dieselben durchströmen lässt oder in denselben vermehrt oder vermindert.«¹¹ Damit hatte man eine quasi naturwissenschaftliche Methode zur Behandlung psychosomatischer Erkrankungen. Mesmer antwortete damit auf die spektakulären Heilerfolge, die der ebenfalls in der Gegend des Bodensees wirkende Pfarrer Johann Josef Gaßner mit Hilfe des altkirchlichen Exorzismus, der Teufelsaustreibung, erzielte. Nach der Ansicht vieler Zeitgenossen war der Magnetismus aber ebenso wenig wissenschaftlich begründet wie die Lehre vom Teufel.¹² Schulmediziner in Karlsruhe forderten das Verbot von magnetischen Kuren durch Laien.¹³

Am 27. Januar 1787 notiert Christian in sein Tagebuch: »Um ½11 Uhr kamen der Herzog von Weimar und der Markgraf zu meiner Mutter, um sie magnetisiert werden zu sehen.« Man muß sich das so vorstellen, dass Frau Griesbach durch Ansprechen und manuelle Strichbehandlung mit oder ohne den Einsatz von Magneten in Trance versetzt wurde.



Markgraf Karl Friedrich. GLA

Sie hatte offenbar mediale Fähigkeiten. Ihre nervösen Störungen sollten durch Wiederherstellung des regelmäßigen »Flusses« gelindert werden. Magnetiseur im Hause Griesbach war gewöhnlich ein Hauptmann, später Major, von Rosenfels.

Sohn Christian hat sich alsbald bemüht, dieses Verfahren selbst zu erlernen. Er wandte es dann bei zahlreichen Kranken immer wieder an und bewahrte sich gegen alle Kritik den Glauben an das »Fluidum« als Naturtatsache. Am 3. Februar 1787 notiert er: »Mein Onkel übersetzte meiner Mama lateinische Verse von Herrn Geheimen Hofrat Ring¹⁴ gegen den Magnetismus, die ich auch mit anhörte.« Christian verfertigt sofort Verse dagegen; sein Hauptargument besteht im Vergleich mit der Anziehungskraft von Magneten auf Eisen und mit dem Erdmagnetismus.

Laut Tagebuch vom 21.03.1789 schicken Griesbachs den Magnetiseur von Rosenfels zu einer Kranken in Offenbach. Am 09.04.89 magnetisiert Christian die Mutter, die behauptet, sein »Fluidum« zu sehen. Anlässlich einer Reise des Rosenfels nach Wien wird am 30.04.94 abgesprochen, dass dieser sich an seinem Geburtstag um 12 Uhr mittels Telepathie mit Frau Griesbach in Verbindung setzt, während sie von Christian magnetisiert wird. Der Tagebucheintrag von diesem Geburtstag (31. Mai) ist leider nicht erhalten. Griesbach praktiziert auch in den folgenden Jahren bei diversen Kranken als Magnetiseur und erhält Lob für die gute Wirkung, besonders bei Rheumatismus.¹⁵

Die Hochschätzung des Heilmagnetismus hat in Karlsruhe und darüber hinaus gegen Ende des 18. Jahrhunderts allmählich aufgehört. Das Ehepaar Schiller ließ sich 1793 in Heilbronn von dem Magnetiseur Eberhard Gmelin behandeln. Nach 1800 sind noch literarische Spiegelungen dieser Gedankenwelt zu verzeichnen bei Kleist, E.T.A. Hoffmann, Arnim und wiederum Schiller. Dieser habe, so Rüdiger Safranski, in der »Jungfrau von Orléans« die Magie des Politischen entdeckt. Johanna handelt in Trance; wenn sie aufwacht, stürzt sie ab. Der ganz große Magnetiseur, der seine Kuren am Körper Europas vornahm, sei aber Napoléon gewesen. Die Karriere des »tierischen Magnetismus« habe sich nicht zufällig zugleich mit dessen Aufstieg ereignet.¹⁶ Wie immer man das bewerten mag, jedenfalls hatte der junge Christian Griesbach seine Hand am Puls der Zeit.

Zeitgeschichte

Das Tagebuch enthält eine Fülle von Nachrichten und Beobachtungen über lokale und

europäische Ereignisse, von denen hier nur eine minimale Auswahl erwähnt werden kann:

Am 21.11.1786 nimmt Griesbach mit der gesamten Schulgemeinde an der 200-Jahr-Feier des 1586 in Durlach gegründeten Karlsruher Gymnasiums teil, die er lebendig und kritisch schildert. Die Schüler bewegen sich nach Klassen aufgestellt in einem unordentlichen Zug zur Kirche. Wegen des Regens benutzen die meisten Lehrer für den kurzen Weg Kutschen. Der Kirchenraum ist überfüllt; ein Teil der Schüler, auch Christian, muß stehen. Die Feier besteht aus einer Predigt des Kirchenrats Walz über die Pflichten von Lehrenden und Lernenden mit Gratulation zum 59. Geburtstag des Markgrafen, weiteren Ansprachen und geistlichen Liedern. An einigen Redebeiträgen übt Griesbach deutliche Kritik. Er hält es für verkehrt, dass eine Rede über Gustav Adolf von Schweden, »einen Ausländer«, gehalten wird, aber nicht über den Stifter des Gymnasiums oder einen anderen badischen Markgrafen. Abwezig findet er auch die Rede eines Mitschülers »von der Freude, die die Lehrer an der Jugend genießen«. Ein Lernender, meint Griesbach, hätte lieber über die Freude der Jugend an ihren Fortschritten in der Wissenschaft gesprochen.

Am 06.10.1786 erlebt Christian in Durlach als Begleiter des Geheimen Hofrats Posselt die Hinrichtung eines Mörders durch das Schwert, deren Hergang er im Tagebuch sachlich notiert. Am 09.10. geht er dann in die »Viechanatomie«, um eine Amputation an dem Leichnam zu beobachten. Die Todesstrafe hält er für legitim, im Unterschied zu seiner Mutter, mit der er bei anderer Gelegenheit darüber diskutiert.¹⁷

Am 06.09.87 marschieren tausend Mann württembergische Soldaten in westlicher

Richtung an Karlsruhe vorbei. Sie sind auf dem Weg zum Einsatz in Ostindien für die Holländer, an die sie »vermietet« sind. Um ihre Flucht zu verhindern, sind hundert Scharfschützen dabei. Dennoch gelingt es einer ganzen Anzahl von Soldaten, teils durch das Rüppurrer Tor, teils durch das Mühlburger Tor in die Stadt hinein zu desertieren. Die Badener trommeln den Generalmarsch und verhindern deren Verfolgung; zwei Scharfschützen werden gefangen.

Im August 1789 sprang bekanntlich der Funke der französischen Revolution rasch auf das Elsaß über. Auch rechts des Rheins kam es zu Unruhen. Griesbach erwähnt die Rebellion von Bauern in der Ortenau und die Absendung von 400 Soldaten gegen sie. Er äußert sich in diesem Zusammenhang kritisch über die »uneingeschränkte monarchische Regierung« und spricht sich für die »englische Regierungsart« aus.

Kritik am Absolutismus enthält auch die gleich danach die mit viel Mitleid notierte Geschichte von einem jungen Mann im Murgtal. Als braver Bräutigam will er ohne Geldschulden heiraten und erlegt illegal einen Hirsch, um sein Konto auszugleichen. Vom fürstlichen Jäger aus Gernsbach wird er angeschossen und stirbt nach drei Tagen. Griesbach schildert den tiefen Schmerz der Braut und der Mutter und fährt dann fort: »Die Umstehenden weinten, aber keiner dachte, das Mädchen und die trostlose ihrer einzigen Stütze beraubte Witwe zu rächen.« Behalte der Markgraf durch derartiges Vorgehen zehn Hirsche mehr, dann verliere er die Liebe gegen ihn in den Herzen von zwanzig seiner Untertanen.

Während des Krieges der ersten Koalition gegen Frankreich in den 90er Jahren notiert Griesbach zahlreiche Beobachtungen. Er bemerkt das Elend des Krieges bei der Begeg-

nung mit Flüchtlingen und verwundeten Soldaten, findet aber auch Gefallen am Beobachten der spannenden Ereignisse. Mit dem Vater fährt am 15. Oktober 1793 in der eigenen Kutsche nach Lauterburg, um die französischen Linien zu besichtigen. Am 10. November will er die Beschießung von Fort Louis durch die Österreicher beobachten. Er trifft sich dazu mit Bekannten in Rastatt. Da sie zunächst keine »Chaise« zur Weiterfahrt nach Hügelsheim bekommen, verbringen sie eine Nacht »ziemlich lustig mit Punschtrinken usw.«. Frühmorgens am 11. November erleben sie dann in der Nähe des Rheinufer »das Schießen und Bombardieren« als »ganz artiges Schauspiel«.

Juli 1794 liest Griesbach den »Beitrag zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die französische Revolution« von Fichte (Jena 1793) und zitiert daraus mit kritischen Anmerkungen ausführlich im Tagebuch. Er meint, dass Fichte »das Gebiet der so genannten unveräußerlichen Rechte des Menschen zu weit ausdehnt«. Während Fichte die Rechtmäßigkeit der Umwälzung in Frankreich grundsätzlich anerkennt, betont Griesbach die Pflicht, »auf Glück und Ruhe seiner Mitmenschen Rücksicht zu nehmen«.

In demselben Jahr fühlt sich Griesbach in Karlsruhe »heiter und unbekümmert«, während bei Hof und im Bürgertum Pläne einer Flucht vor den Franzosen erwogen werden. Zu deren Einmarsch kommt es aber erst zwei Jahre später. Die Österreicher werden an der Murg geschlagen und befinden sich am 10. Juli 1796 »in völliger Retirade«. Am 11. Juli »nahmen abends um 6 Uhr die Franzosen in bester Ordnung Besitz von unserer Stadt«. Griesbach kann »nicht ohne Herzensgram die deutsche Schande erblicken«, behält aber doch »so ziemlich Mut« und widmet sich in aller Ruhe seiner aktuellen Lektüre von Jung



Johann Nikolaus Friedrich Brauer
(1754–1813). GLA

– Stillings »Heimweh«, das er im Tagebuch sorgfältig kommentiert.

Am 14. September 1796 wird die Stadt von den Kaiserlichen zurückerobert; dabei kommt es zu Kämpfen mit Toten auf beiden Seiten und bei der Zivilbevölkerung. Griesbach widmet sich weiterhin seiner Lektüre, nunmehr Edward Gibbons »History of the decline and fall of the Roman Empire« (6 Bände, London 1782–88).

»Verliebungen«

Während der ganzen Zeit des »Franzosenlärms« beschäftigt Griesbach das Ende einer langen Liebesgeschichte mit der von ihm heiß bewunderten Wilhelmine Seubert. Es liegt ihm von Anfang an sehr viel daran, seine Herzensangelegenheiten im Tagebuch aufzuzeich-

nen und zu reflektieren. »Die große Leidenschaft Liebe« beschäftigte ihn seit dem 13. Lebensjahr, wie er rückblickend bekundet: »Ich machte tolle Streiche, war der Ball der Liebe und kein Vierteljahr frei, ohne zu lieben. Die Schmittbauerin war meine letzte Verliebung.«¹⁸

Bei den ausführlichen Reflexionen über die Liebesgeschichten spielen seine reichen Lesefrüchte aus der schönen Literatur und aus der praktischen Philosophie eine große Rolle. Auch wird die Außenwirkung in der Öffentlichkeit der kleinen Stadt reiflich bedacht: »Von einem Spaziergang mit meinem Liebchen auf dem Mühlburger Weg¹⁹ schließt man schon, ich wäre mit demselben im Hardtwald gewesen.«²⁰ »Meine Liebenschaft mit Elis. Gatner ist seit geraumer Zeit eine Stadtneuigkeit geworden, zum Teil wurde darüber gelästert«.

Mit seiner eigenen Lebenssituation vergleicht Christian die des Agathon in Wielands Entwicklungsroman²¹: »Wieland legt es seinem Agathon für einen Fehler aus, dass er bei der schönen Danae die platonische Liebe mit einer niedrigen manchmal vertauschte.« Dazu Griesbach: »Bei Agathon war es kein Fehler, aber wohl bei Danae, weil es Gewohnheit war«. Danae im Roman ist eine Hetäre und Agathon das Opfer einer Intrige.

Am 31. Mai 1791 notiert Christian eine rührende Kuß-Szene unter dem Fenster von »Miene«: »Ich stellte mich auf das Hervorragende über den Kellerläden und kam ihr so nah, und nun erhielt ich mit vieler Mühe zweimal den völligen Besitz ihres Mundes ...«. Später kommt es zu einer vorübergehenden Trennung, und er dichtet ein Abschiedslied.

Vom Februar bis zum November 1792 weilt Griesbach, weiterhin eifrig im Tagebuch schreibend, in der Schweiz. Lange hat er sich danach gesehnt, einmal von zu Hause fort zu kommen. Auf der Reise sammelt er Bestel-

lungen für die Lederfabrik, lernt die französische Sprache und arbeitet in einem »Comp-toir« in Lausanne. Er wohnt bei einer Familie Maege und verliebt sich allmählich in die Frau seines »Kostherrn«: »Sie ist unter allen Weibern, die ich kennen lernte, nach meiner Mutter, die Erste, und diese Krone des weiblichen Geschlechts liebt mich, wie ich vielleicht noch nie geliebt wurde.«²² Man liest gemeinsam Rousseaus »Nouvelle Héloïse«, er schreibt ein Lied auf die Freundin und notiert kurz vor dem Abschied am 4. November 1792: »O Seligkeit der innigen Liebe, der Geister Einigung, ich habe deinen Becher getrunken. Wenn ich morgen sterbe, so habe ich nicht umsonst gelebt.« Den Vornamen der Geliebten weiß das Tagebuch übrigens nicht.

Zu Hause nimmt Griesbach im Einvernehmen mit seiner Mutter die Werbung um Wilhelmine wieder auf, deren Scheitern er erst nach weiteren drei Jahren einsehen muß. Ein neues Heiratsprojekt mit Sophie Benkiser aus Pforzheim Mitte 1797 endet nach einem halben Jahr ohne Erfolg. Anfang 1798 lernt er die sechzehnjährige Julie Wieland kennen, sie wäre, meint er, eine Art »Notpartei«, eine »mariage par raison«, aus der später eine »mariage par amour« werden könne.²³ Er spricht mit deren Mutter und bekundet seine »Bereitschaft zum Hinwarten«. Im August 1799 kauft er ein Haus in der Schloßstraße²⁴. An Juliens Geburtstag, 29. März 1800 fragt er: »Aber lieben Sie mich auch gewiß?« »Mit der ganzen Julie, so wie sie ist«, erklärt sich Christian »königlich zufrieden«.

Am 07.10.1800 wird die Hochzeit groß gefeiert. Trotz Schwierigkeiten mit der Schwiegermutter, die mit im Hause wohnt, entwickelt sich ein normales Familienleben. Drei Kinder werden geboren (1803, 1804 und 1805). Ein Vierteljahr nach der dritten Geburt stirbt Julie am 12. Januar 1806. Ihr Tod erschüttert

Christian tief, aber er kommt rasch darüber hinweg, führt ein »beagliches Leben« und fühlt sich besser als in seiner 5½ jährigen Ehe. Alsbald weiß er auch, welche zweite Frau er heiraten wird: Friederike Katz aus Gernsbach, eine entfernte Verwandte.

Als Lektüre nimmt sich der Witwer die Abhandlung »Phädon oder über die Unsterblichkeit der Seele« von Moses Mendelsohn (1767) vor und schreibt darüber: »Ich finde nichts Ungereimtes darin, zu glauben und zu hoffen, dass nach der Trennung von dem Körper meine Seele wieder in einen Zustand der Tätigkeit und Wirksamkeit versetzt werden wird. ... Ob aber ein Bewusstsein ihres vorigen Zustandes sie begleiten wird, das ist die Frage, die mir Mendelsohn nicht erschöpft zu haben scheint ... Umsonst haben die Alten den Lethe nicht gedichtet.«²⁵

So schließt das Tagebuch, wie es begonnen hat, mit Fragen des Glaubens, die in all den Jahren immer wieder ausführlich erörtert werden. In den Berichten zeichnet sich ein bemerkenswerter Wandel der Glaubenswelt des Verfassers ab.

Glaube – Vernunft – Moral

Aus Anlaß seiner ersten Kommunion am 8. April 1787, seinem Geburtstag, notiert Christian ein Gedicht von 18 Zeilen, seine ersten Hexameter, wie er schreibt. Der Anfang lautet:

»Entsteig Du Dank meiner Seele der Erde
zum Throne des Höchsten,

Dass er schon fünfzehn Sommer und fünfzehn
schneeige Winter

Mit immer nämlicher Liebe das Kind, den
Knaben geleitet ...«

In den weiteren Versen würdigt er »das Mahl des für mich gestorbenen Erlösers« und betet um Stärkung seines Glaubens.

Das Tagebuch dient von Anfang an der Wissenserforschung und zugleich der Erfolgskontrolle des Verfassers. Er vermerkt, ob er in der Schule »bestanden« hat und ob er seinen Rang als Klassenprimus bewahren konnte. Er hält fest, wenn er »unschickliche Wörter« gebraucht hat oder in der Kirche nicht genügend aufmerksam war. Er bewertet mit wohlwollender Kritik die Qualität der Predigten; am meisten zeigt er sich von Johann Peter Hebel beeindruckt.²⁶ Lange Zeit liest er jeden Abend ein Kapitel in der Bibel und studiert die Metaphysik des Karlsruher Kirchenrats Gottlieb August Tittel.²⁷

Am 17. Geburtstag, zwei Jahre nach der ersten Kommunion, stellt er fest, dass zwar sein Glaube nicht wankt, aber die Begeisterung gesunken ist: »Das herzliche innige Gebet ist seltener geworden.« Mit achtzehn Jahren bemerkt er selbstkritisch: »Im ganzen habe ich in diesem Jahr der Vernunft ein bisschen zu viel die Oberhand über den Glauben gelassen.« Auf seine kritischen Gedanken ist er dennoch stolz. Nach intensiver Bibellektüre hält er am Karfreitag 1790 fest: »Jesus Christus ist zwar das vollkommenste Geschöpf, das wir kennen, aber von der Gottheit jenes Einzigen noch entfernt.« Wie zahlreiche Einträge bezeugen, entwickelt sich Christian allmählich zum Deisten im Sinne von Voltaire. Er lehnt die kirchliche Lehre von der göttlichen Trinität ab, fungiert aber trotz Bedenken weiterhin häufig als Taufpate. Kern seiner Religiosität ist ein entschiedener Monotheismus, von dem er nicht ohne Begeisterung Zeugnis ablegt.

Beim Anblick der Berge im Montblanc-Gebiet 1792 zeigt er sich ergriffen von »Gottes Majestät«.²⁸ Vier Jahre später notiert er »eine feierliche Erhebung in das Wesen Gottes« und erklärt: »Solche Momente zeugen für die Unsterblichkeit.«²⁹ Während einer langen Studienreise durch die norddeutschen Hansestädte

und die Niederlande von Mai bis September 1794 besucht er häufig Gottesdienste, nach der Heimkehr wieder fast jeden Sonntag. Am Jahresende zeigt er sich dankbar für die vielen »guten und fröhlichen Stunden« und macht für die »schlimmen und unangenehmen« sich selbst verantwortlich: »Herr, ich bin ein armer Sünder«.

Mit seinem Onkel, dem Hofrat Brauer³⁰, führt Griesbach intensive Gespräche über Religion und Politik.³¹ Der achtzehn Jahre ältere Brauer zeigt sich dabei in Sachen Religion konservativer als der Neffe, beim Thema Politik ist es umgekehrt. Christian ärgert sich über Brauers Freude, mit der er »jede Zeitung verkündet, welche für die Masse der gegen Frankreich verbündeten Mächte eine böse Wendung ist«. Brauer denke wohl, dass durch die Leiden des Krieges das Volk zu Gott genötigt und dem Unwesen der Neuerungssucht und der Lauigkeit in der Religion Einhalt geboten würde. Das Gegenteil sei richtig: Veränderungen in der kirchlichen Doktrin seien notwendig und man müsse »den schwankenden Pfeilern der christlichen Religion die festeren der Moral unterscheiden«.

Griesbachs innere Distanzierung von den orthodoxen Lehren findet ihren Höhepunkt in einer Abhandlung mit dem Umfang von gut acht Druckseiten, die er unter dem Datum vom 5. bis 12. Juni 1796 in sein Tagebuch einrückt unter dem Titel: »Über die Schädlichkeit der kirchlichen Moral und das Wesen des neuerlich aufgestellten Moralprinzips«. Damit gibt er sich selbst auch Antwort auf eine Denkschrift des Onkels, die ohne Nennung des Verfassers den kirchlichen Gremien vorgelegt wurde.³² Darin empfahl Brauer offenbar einen historisch-kritischen Umgang mit der christlichen Überlieferung, an der er aber grundsätzlich festhielt.

Griesbachs neues Moralprinzip besteht in der Annahme eines Triebes im Menschen, »das Rechte und Gute zu tun«. Dadurch unterscheidet sich der Mensch vom Tier. Es folgt daraus eine »Moralreligion, die nicht Geheimnisse predigt, sondern den Menschen auf seinen schlichten, geraden Menschenverstand hinführt«. Das gilt für alle, also ist auch die Ungleichheit der Stände unvereinbar mit dem neuen System. Dennoch lehnt Griesbach die französische Revolution ab, weil durch sie »das Wort Gleichheit soviel Unglück gestiftet hat«.

Mit dem Ideal der Gleichheit hat die Familie Griesbach übrigens im eigenen Hause ihre Probleme. Die »Gustel« hatte es gewagt, Bücher zur eigenen Lektüre aus der Bibliothek der Hausherrin zu entleihen. Die Großmama, »ein guter Hausspion«, hat das entdeckt, und Christian empfiehlt seiner Mutter, dem Dienstmädchen das Lesen schlicht zu verbieten. Das geschieht: »Mama bewies ihr, dass sie ein armer Tropf sei, und ihr ganzes Leben ... arbeiten müsste und dass ihr die Bücher verfluchte Ideen in den Kopf setzten ...«. Über diese schroffe Art der »Exekution« durch die geliebte Mutter ist der Sohn dann aber doch entsetzt, zumal es sich um Bücher handelt, die Frau Griesbach alle selbst gelesen hat. Er stellt sich vor, Gustel das Lesen nach Erledigung der Arbeit zu erlauben und die Magd bei der Auswahl ihrer Lektüre zu beraten, also auch zu bevormunden.³³

So neigt der Tagebuchschreiber ungeachtet seiner Ablehnung des absoluten Fürstentums in gesellschaftlicher Hinsicht zu einem patriarchalischen Denken. In weltanschaulicher Hinsicht bleibt seine Fundamentalkritik an der überlieferten Religion eine private Übung fürs Tagebuch. Denn er sieht es als gefährlich an, wenn »das politische, das religiöse Gebäude schwankt«, und hofft da-

rauf, dass es künftig »weder einstürzt noch zertrümmert wird, sondern leicht und ruhig abgetragen werde«. In diesem Sinne heißt es am Ende des langen Aufsatzes vom Juni 1796: »Die besseren Zeiten kommen gewiß ... Euer tiefer Blick, Kant und Schiller, dein goldener Mund, Herder, werden das jetzige Zeitalter nicht umsonst erhellt, nicht vorübergehend entzückt haben.«

Der Glaube an den Fortschritt durch die menschliche Vernunft im Sinne des Zeitalters der Aufklärung bestimmt das Denken des jungen Verfassers, der von kommenden Katastrophen nichts wissen kann. Sein Lebensgefühl ist geprägt von zupackendem Optimismus und von hohem persönlichem Ehrgeiz. Davon zeugen schon Tagebucheinträge des Achtzehnjährigen: »Mein Ehrgeiz und meine Begierde, hervorzustrahlen aus der Menge der Menschen, ist wirklich hoch gespannt. Aber wie kann es anders sein, wenn ein Jüngling wie ich Cato und Alkibiades auf einmal liest?«³⁴ »Schon als Kind erhob ich mich über meine Kameraden, als Knabe war ich im Lernen gewöhnlich der Erste ... Ich bin fest überzeugt, dass ich zu wirken fähig bin« »Ich werde bald ein berühmter Mensch werden.«³⁵

Das ist er zumindest auf der kommunalen Ebene tatsächlich geworden, für seine Stadt hat er segensreich gewirkt. 1812, vor genau 200 Jahren, erhielt er den Titel eines Oberbürgermeisters. Besonders bemerkenswert für die Nachwelt bleibt aber sein Tagebuch.

Anmerkungen

- 1 Die Szene wird im Tagebuch anschaulich geschildert.
- 2 Vergleichbar sind das »Geheime Tagebuch von einem Beobachter seiner selbst« von Lavater 1771

- und der autobiographische Roman »Anton Reiser« von Karl Philipp Moritz 1785–1790.
- 3 Friedrich Leopold Brunn, Briefe über Karlsruhe, Berlin 1791, Neudruck Karlsruhe 1988, S. 34 und 38. Christian schreibt dazu am 26.06.1791: »Das Lob meiner Eltern freut mich, besonders da ich glaube, dass es wenigstens meine Mutter verdient.«
 - 4 Susanne Asche, Bildung, Wirtschaft, Politik. Der erste Karlsruher Oberbürgermeister Christian Griesbach (1772–1838) als Vertreter des Bürgertums. ZGO 144/1996, S. 355–379.
 - 5 Schon als Schüler gibt Christian seinerseits Unterricht: Im Tagebuch heißt es immer wieder: »Lehrte die Kinder.«
 - 6 Tagebuch vom 15.05.1790.
 - 7 Eintrag vom 27.04.1788; es geht um die Rentabilität der Fabrik.
 - 8 Eintrag vom 29.03.1789.
 - 9 Tagebuch vom 8. April 1787. Die Liebe zu der »zukünftigen Frau« erinnert an Klopstocks Ode »An die künftige Geliebte« von 1748, die Griesbach wahrscheinlich kannte. Klopstocks großes Epos »Der Messias« gehörte zu seiner Lektüre.
 - 10 Einen umfassenden Überblick zu diesem Themenbereich gibt Anneliese Ego in ihrer Dissertation von 1989: »Animalischer Magnetismus oder Aufklärung«.
 - 11 Ego, a. a. O., S. 171 f.
 - 12 Vgl. zu dieser Materie auch Schillers Romanfragment »Der Geisterseher« (1786–1789).
 - 13 Ego, a. a. O., S. 176.
 - 14 Friedrich Dominikus Ring (1726–1809), Prinzenzieher in Karlsruhe.
 - 15 Z. B. Einträge vom 08.03.95 und vom 07.09.1796.
 - 16 Rüdiger Safranski, »Schiller«, 2004, S. 486 f.
 - 17 Eintrag vom 22.12.1790.
 - 18 Eintrag vom 25.03.1789, vielleicht eine Tochter des Hofkapellmeisters Joseph Aloys Schmittbauer.
 - 19 Heute die Kaiserallee.
 - 20 16. Juni 1790.
 - 21 Geschichte des Agathon, Leipzig 1766/67.
 - 22 Eintrag vom 01.09.92.
 - 23 Eintrag vom 07.01.1798.
 - 24 Heute die Karl-Friedrich-Straße.
 - 25 Eintrag vom 22.06.1806. »Lethe« – Strom des Vergessens in der Unterwelt der alten Griechen.
 - 26 Hebel wirkte seit 1791 in Karlsruhe. Griesbach erkennt in seinen Predigten »den klugen Kopf«.
 - 27 Laut Brunn (siehe oben Anm. 3), S. 181 »ein Philosoph und helldenkender Kopf«.
 - 28 Eintrag vom 27.08.1792.
 - 29 Eintrag vom 06. – 13.3.1796.
 - 30 Friedrich Nikolaus Brauer (1754–1813), maßgebender Staatsmann beim Aufbau des Großherzogtums.
 - 31 Einträge vom 18.04.94 (Karfreitag), vom 8.3.95, vom 06.06.96.
 - 32 Ich las diese Woche das berühmte Programm von Paulus und des Onkels Brauer »Pauleidolon chroneicon«.
 - 33 Eintrag vom 10. bis 12. April 1796.
 - 34 Eintrag vom 23. September 1790. Gemeint sind damit das Theaterstück »Cato« von Addison aus dem Jahr 1713 und der historische Roman »Alkiabiades« von August Gottlieb Meißner 1781–88.
 - 35 Oktober 1790.



Anschrift des Autors:
Dr. Klaus P. Oesterle
Paul-Klee-Straße 4
76227 Karlsruhe